

# Frieden gewonnen – Freiheit verloren.

## Der Kirchenkreis Teschen im Zweiten Weltkrieg

VON HERBERT PATZELT

Über die Habsburger Monarchie wurde einmal gesagt, sie sei „eine Laune der Geschichte gewesen, eine einmalige Mutation“.<sup>1</sup> Ähnliches lässt sich über Österreichisch-Schlesien, insbesondere von dem südöstlich am Rande der mährischen Pforte liegenden Herzogtum Teschen sagen. Es teilt mit der Habsburger Monarchie ein gemeinsames Schicksal: sie sind beide häufig unverstanden, zumindest missverstanden worden. Der verhängnisvolle Zusammenbruch der Donaumonarchie und der nationale Eifer der Nachfolgestaaten 1918 zerriss die Grundlagen für das Zusammenleben der drei Sprachvölker im schlesischen Beskidenland.

Das Herzogtum Teschen blieb stets das südlichste Teilstück Schlesiens und war gezieltes Durchgangs- und Kampfgebiet. 1741 eroberte Friedrich der Große von Preußen den Jablunka-Pass, aber die Einverleibung des Beskidenlandes, das er als Wehrgebiet gegen den Südosten für wichtig hielt, gelang ihm nicht. Nach dem Frieden von Breslau 1742 erhielt der Preußenkönig zwar den „Garten“ Schlesiens, der „Zaun“ jedoch – Teschen, Troppau, Jägerndorf – blieb bis 1918 bei Österreich.

Ostschlesien, das ehemalige Herzogtum Teschen, wird begrenzt im Westen von Mähren, im Süden von der Slowakei, im Norden vom früheren Preußisch Oberschlesien und im Osten von Galizien. Es umfasst das Quell- und Einzugsgebiet der Flüsse Oder, Weichsel, Biała, Ostrawitz und der etwa 90 Kilometer langen Olsa, eines rechten Nebenflusses der Oder, der mit der Weichsel einen gemeinsamen Quellort hat. Das Beskidengebirge mit dem Jablunka-Paß bildet die Grenze zum slowakischen Waagtal.

Nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns entschied der Botschaftsrat im Frieden von St. Germain am 28. Juli 1920, das Herzogtum Teschen zu halbieren – in einen östlichen Teil, der an Polen fiel, und in einen westlichen Teil, der zur Tschechoslowakei kam, jetzt Olsagebiet genannt.<sup>2</sup> Die Teilung, die schwierige „Teschener Frage“, war ein unvoll-

---

1 Zitat bei Erna Patzelt, Herbert Patzelt, *Schiffe machen Geschichte*, Wien-Köln-Graz 1981, S. 12.

2 Moritz Landwehr von Pragenau/Walter Kuhn, *Geschichte der Stadt Teschen*, Würzburg 1976, S. 102–104; Herbert Patzelt, *Österreichisch-Schlesien im Schatten Weimars. Die Geschichte einer vergessenen Provinz*. In: *Zeitschrift Schlesien*, Sigmaringen 1993, S. 1–9;

kommener Kompromiss, hervorgerufen durch die Ansprüche Polens und der Tschechoslowakei. Er lässt sich für die Deutschen in eine kurzen Formel fassen: Frieden gewonnen – Freiheit verloren.

Ignacy Paderewski (1860–1941), 1919 Ministerpräsident und polnischer Außenminister, 1919 Polens Vertreter bei den Friedensverhandlungen, sagte bei der endgültigen Festlegung der Grenze mitten durch das Olsagebiet, dass damit ein tiefer Graben Polen und Tschechen für die Zukunft trennen und zu Streitigkeiten führen würde.

Die Grenze verlief im Mittelstück des Herzogtums entlang der Olsa, im Norden und Süden östlich des Flusses. Der Zerreißung der Stadt Teschen durch die zum Grenzfluss gewordene Olsa in einen östlichen polnischen Teil und in einen westlichen tschechischen Teil standen ihre Bewohner fassungslos gegenüber. Der nun tschechische Teil des Teschener Herzogtums umfasste eine Fläche von 865 km<sup>2</sup> und eine Einwohnerzahl von 231.784 (1930). Die Deutschen zählten 1930 amtlich nur 17.182 (7 %) der Gesamtbevölkerung, besaßen aber einen beherrschenden kulturellen und wirtschaftlichen Einfluss. Der tschechische Anteil betrug angeblich 55,8 Prozent (120.639), muss aber wohl nach unten geändert werden. 1930 meldeten sich 65 Prozent der Gläubigen der evangelischen Kirche zur polnischen Nationalität.<sup>3</sup>

Die Teilung traf auch die älteste und größte evangelisch-lutherische Kirchengemeinde mit ihrer Gnadenkirche. 8.000 Mitglieder lebten nun in Polen, etwa eben so viele auf tschechischem Staatsgebiet. In Tschechisch-Teschen entstand eine neue, deutsch-schlossakische evangelische Gemeinde, die 1924 den deutschen Pastor Paul Zahradnik berief und sich 1926 der „Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen-Mähren-Schlesien“ anschloss.<sup>4</sup>

Paul Zahradnik wurde am 15. November 1893 als zweiter Sohn des Landwirts und Kalkbrenners Paul Zahradnik und seiner Ehefrau Susanne Koziel in dem Dorf Koikowitz südöstlich von Teschen geboren, dessen

Ders., Teschen, ein Stadtschicksal. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, Jg. 110/111, Wien 1994/95, S. 151–162; Dan Gawrecki, Studie o Tešínsku 1918–1938, Český Těšín 1999 (Politische und nationale Verhältnisse im Teschener Schlesien 1918–1938).

3 Josef Szymeczek, Stát, Církev a Československé části Tečínského Slezska (1945–1953), Český Těšín 2004, S. 251f. (Staat, Kirche und Volk im tschechischen Teil des Teschener Schlesien (1945–1953)).

4 Eigenhändig geschriebener Lebenslauf von Paul Zahradnik vor Übernahme in den Dienst der Evang.-Luth. Kirche in Bayern im November 1949, im Archiv der Landeskirche in Bayern, Z 0057 m9.



1. Porträt von Friederike Gräfin von Reden, Ölgemälde, ehem. Riesengebirgsmuseum Hirschberg, verschollen, aus: G. Grundmann, Kunstwanderungen..., S. 185



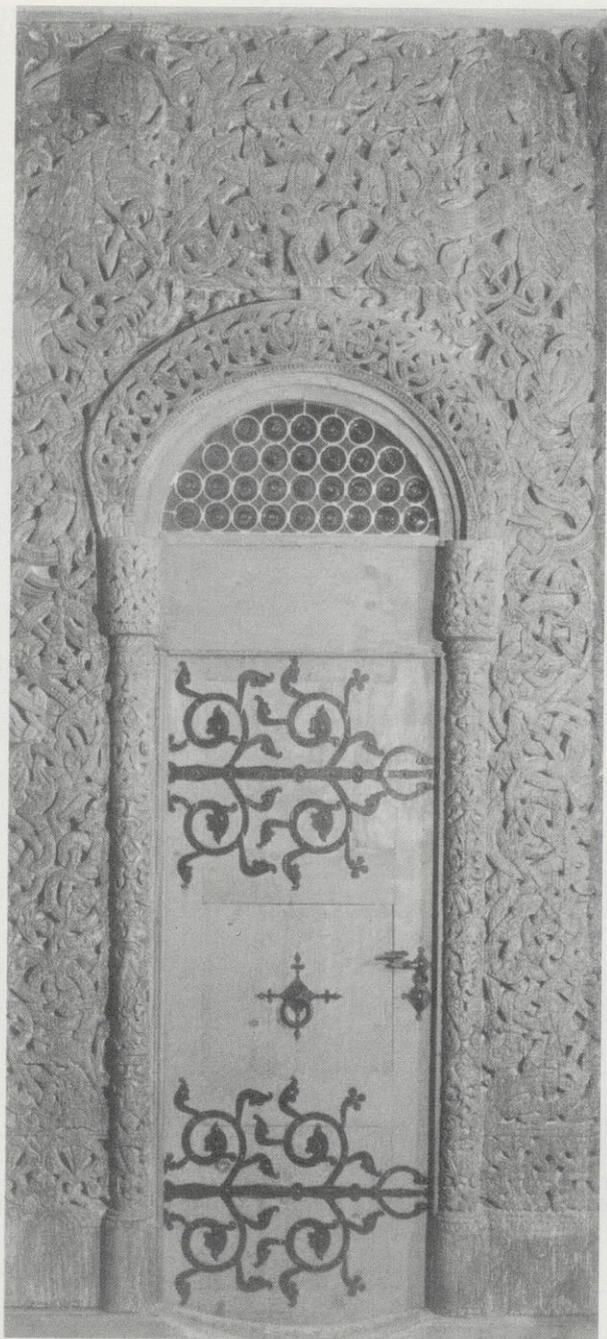
2. Die Kirche Wang von Innen, Foto: Janusz Moniatowicz



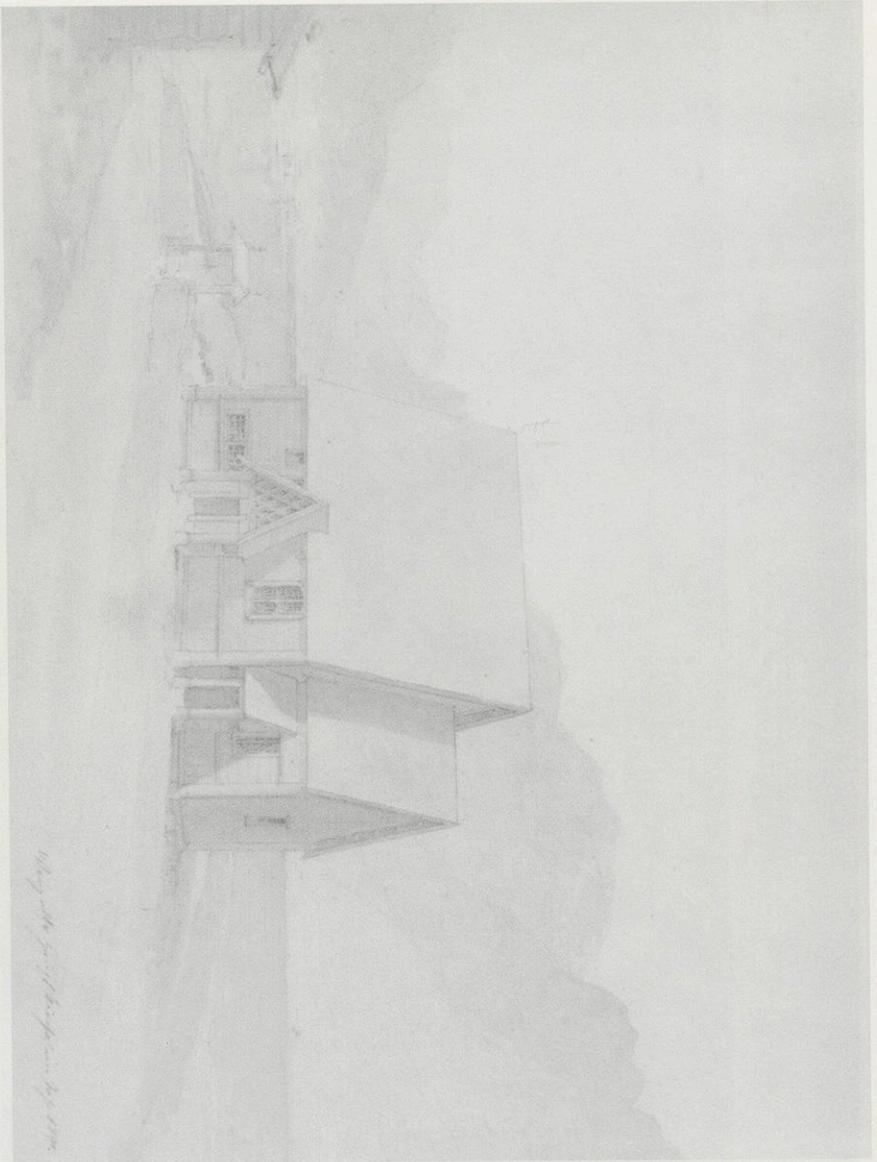
3. Löwe vom Westportal der Kirche Wang, Foto: Janusz Moniatowicz



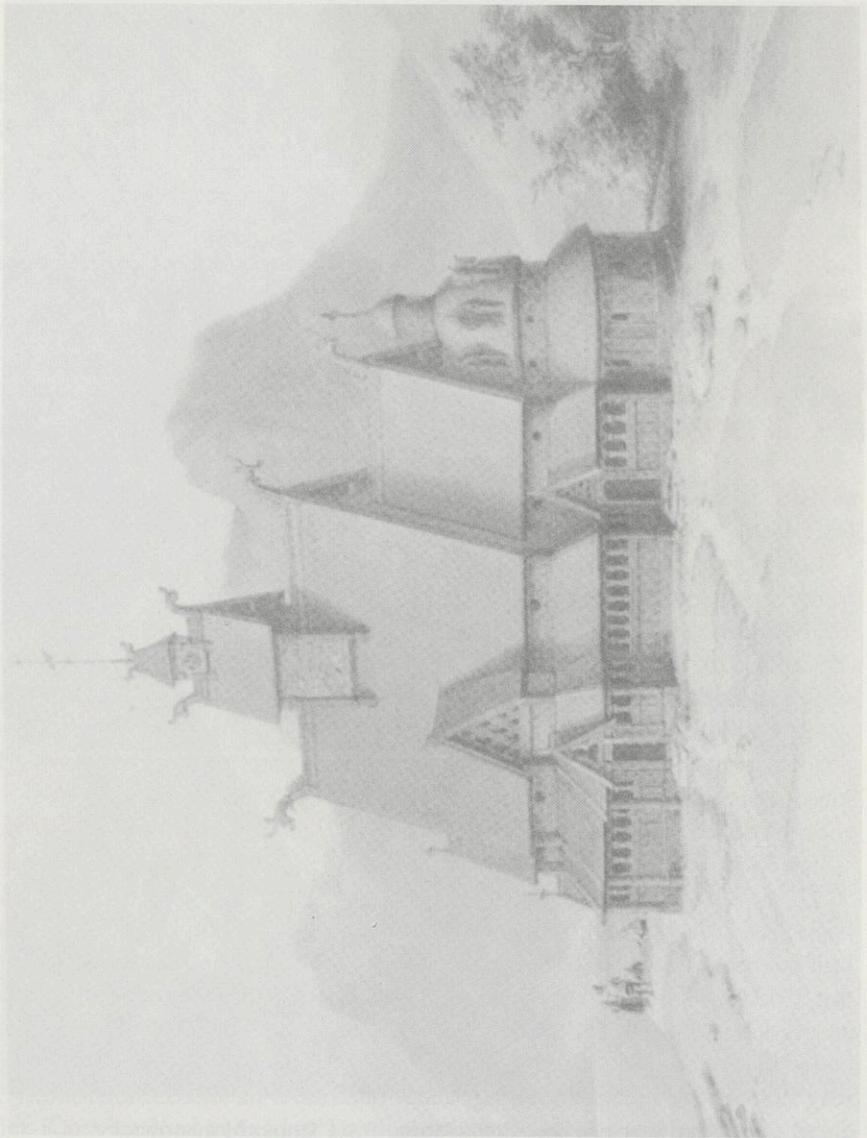
4. Menschenköpfe am Kapitell in der Kirche Wang, Foto: Janusz Moniatowicz



5. Nordportal der Kirche Wang, Foto: Janusz Moniatowicz



6. Franz Wilhelm Schiertz, Die Kirche in Vang in Norwegen, 1841, aus: Janusz Moniatowicz, Edwin Pech, Wang..., S. 17



7. Franz Wilhelm Schiertz, Voraussichtliches Uraussehen der Kirche Wang, ca. 1841, aus: Janusz Moniatowicz, Edwin Pech, Wang..., S. 16



8. Nordwestseite der Kirche Wang, Foto: Janusz Moniatowicz

Evangelische zum Kirchspiel der Gnadenkirche in Teschen gehörten. Er besuchte zunächst die Volksschule in dem südöstlich von Teschen gelegenen Punzau, einem seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesenen deutsch-evangelischen Dorf.<sup>5</sup> Es war ein Stützpunkt des „Schlonsakentums“, jener Bewegung, die sich vom Polentum abwandte und der deutschen Kultur freundlich gesonnen war.<sup>6</sup>

Danach ging er zum traditionsreichen königlich-kaiserlichen „Albrechts-Gymnasium“ in Teschen und schließlich zum Gymnasium in Bielitz. Nach seiner Reifeprüfung am 13. Juli 1912 studierte er evangelische Theologie an der Universität in Wien, nahm am Ersten Weltkrieg bis zu seiner Verwundung an der Alpenfront teil und legte im Juli 1918 das Examen pro candidatura ab.

Danach kam er wieder an die Front und geriet im November 1918 in italienische Kriegsgefangenschaft, die er überwiegend auf der Insel Elba verbringen musste.

Im Juli 1919 legte er vor der Mährisch-Schlesischen Superintendentur das Examen pro ministerio ab. Nach seiner Ordination am 1. August 1919 trat er das Amt eines Personalvikars und Religionslehrers in Mährisch-Ostrau an. Am 1. Februar 1920 wurde er Superintendentialvikar des Galizisch-Bukowinischen Superintendenten Dr. Hermann Fritsche (1846–1926) und zwei Jahre später Vikar der Gemeinde Biala.

1922 heiratete Paul Zahradnik in Bielitz Hildegard Richter, eine Tochter des Fabrikdirektors Julius Richter. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne hervor, Hellmuth, Günther und Harald; der älteste Sohn fiel im Zweiten Weltkrieg.

Die sich neu bildende Tschechisch-Teschener Gemeinde forderte nach Ablehnung von sechs Anwärtern Zahradnik auf, sich zu bewerben und wählte ihn im Oktober 1923 nahezu einstimmig zu ihrem Pastor. Er trat sein Amt im April 1924 an. Zahradnik war hineingewachsen in die geistige Überlieferung des deutschen Protestantismus und hatte einen vorzüglichen Gymnasialunterricht alt-österreichischer Art genossen. Er galt als ein großer Kanzelredner in beiden Landessprachen deutsch und polnisch. Seine vorbildlichen Predigten beeindruckten und stärkten durch Rhetorik, Inhalt, Wirkung und Nachhall die vielen Besucher seiner Gottesdienste. Als Kirchenrat war er zuständig für rund 20.000 deutsche und polnische Glau-

---

5 Walter Kuhn, Punzau. Eine deutsche Dorfgründung bei Teschen. In: Beiträge zur schlesischen Siedlungsgeschichte, München 1971, S. 139–150.

6 Erwin Hanslik, Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden, Gotha 1907.

bensgenossen. Er gehörte zu den führenden Persönlichkeiten des ostschlesischen Deutschtums. Mannigfachen Anlässen, Grundsteinlegungen und anderen weihetvollen Akten konnte er durch sein rednerisches Talent einen hohen Grad von Würde verleihen.<sup>7</sup>

Das Jahr 1938 brachte nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland im März eine ungewöhnliche Zuspitzung der Lage in dem umstrittenen Olsagebiet. Nach dem Münchener Abkommen im September 1938 und der so genannten Sudetenkrise kam der kleine tschechische Teil des Teschener Gebietes mit 232.000 deutschen, polnischen und tschechischen Bewohnern am 2. Oktober 1938 zu Polen.<sup>8</sup> Die Mehrzahl der Bewohner war mit dem Anschluss an Polen höchst unzufrieden. In dem hölzernen Wallfahrtskirchlein des heiligen Antonius von Padua aus dem frühen 17. Jahrhundert unter dem Gipfel der Praschiwa (843 m) protestierten 1939 die nahen Bewohner der tschechischen Dörfer Nieder- und Ober-Domaslowitz (Dolní und Horní Domaslovice) und Dobratitz (Dobráčice) westlich von Teschen gegen den Anschluss.

Eine kleine Episode zwischen den Polen und den deutschfreundlichen Schlonsaken slawischer Zunge im Olsagebiet ist kennzeichnend für zwei entgegengesetzte Wesensarten. Ein polnischer Hauptmann bezog im Oktober 1938 auf einem Bauernhof bei Teschen in den Tagen der Besetzung Quartier. Beim Eintreten sah der polnische Offizier an der Wand ein großes Bild. „Wer ist das?“ rief er. „Das ist unser Martin Luther“, erwiderte stolz der Bauer. „Przelety German!“ (verfluchter Deutscher) schrie der Pole und verließ fluchtartig den Bauernhof.

Zur gesetzlichen Durchführung des Anschlusses der evangelischen Gemeinden westlich der Olsa an die „Evangelisch-Augsburgische Kirche“ in Warschau kam es allerdings vor Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 nicht mehr.

Im Zuge der verschärften Spannung zwischen Deutschland und Polen wurde Zahradnik im August 1939 die pfarramtliche Befugnis entzogen. Als

7 Erich Fussek, Das Olsaland – ein Prüffeld europäischer Gesinnung. In: Stifter Jahrbuch III, Gräfelting bei München 1953, S. 26–40.

8 Beskidenland im Angelpunkt der Weltpolitik zwischen Warschau und Prag. Die großen politischen Probleme und das kleine Teschener Land. In: Deutsche Beskidenzeitung, 9.2.1935; Herbert Patzelt, Das Teschener Land vor 50 Jahren. In: Zeitschrift Schlesien, Nürnberg 1988, S. 159–163; Johann Georg Reißmüller, Als es Krieg um Teschen gab. Historische Stolpersteine zwischen Polen und Tschechen. In: Frankfurter Allg. Zeitung, 8.2.1990; Der Deutsch-Polnische Notenaustausch über das Olsa-Gebiet und das Polnische Vorgehen gegen die dortige Deutsche Volksgruppe (Oktober 1938 bis März 1939). In: Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges 1939, Auswärtiges Amt 1939, Nr. 2. Berichte des Konsuls von der Damerau aus Teschen, Berlin 1939, S. 117–124.

seine Gemeinde beim Erscheinen des neuen polnischen Pastors durch Absingen von „Ein feste Burg ist unser Gott“ und anderer deutscher Kirchenlieder vor der Kirche dagegen demonstrierte, wurde Zahradnik aus Polen ausgewiesen.<sup>9</sup> Das geschah schon am 4. Tage nach der Besetzung des Olsagebietes durch die Polen. Da keine schriftliche Ausweisungsverfügung vorlag, weigerte er sich, der Anordnung zu entsprechen. Die Ausweisung wurde zurückgezogen.

Das Breslauer Kommissariat Tschechisch-Ostschlesien (Olsagebiet) war dreisprachig und hatte einen deutsch-polnisch-tschechischen Aufbau. Die Mehrsprachigkeit zeigte sich in der Kirche ebenso wie in der Schule. Die Protestanten waren sehr zahlreich, insgesamt 50.299.<sup>10</sup> Beide Konfessionen führten ein streng religiöses Leben, aber man fand bei beiden kaum jene Unduldsamkeit, wie sie nach 1945 sich in manchen Gegenden Deutschlands ausgeprägt hatte.

Im Gerichtsbezirk Jablunkau gab es 11 von 19 politischen Gemeinden mit protestantischer Mehrheit, im Gerichtsbezirk Tschechisch-Teschen waren es 18 von 36 Gemeinden. Der Einfluss der Protestanten im öffentlichen Leben und ihr Anteil an der Erhaltung der schlonsakischen Eigenart war jedoch größer, als es ihrer Zahl entsprach; rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung war protestantisch.

Die im Zuge der tschechischen „Los-von-Rom“ Bestrebungen entstandene Tschechoslowakische (National-)Kirche hatte in Reichwaldau südöstlich von Oderberg ihren Schwerpunkt (52 %). Naturgemäß fanden sich die meisten Anhänger unter den Tschechen, etwa 11.530. Unter den Tschechen insgesamt gab es die meisten Konfessionslosen.

In Tschechisch-Teschen war die jüdische Gemeinde mit elf Prozent besonders stark. Sie teilte sich in Ost- und Westjuden, zwischen denen ein gewisser Gegensatz bestand.<sup>11</sup>

Im März 1939 besetzte Deutschland die restlichen Gebiete Böhmens und Mährens und schuf das „Protektorat“, dem die Bewohner des Teschener Landes nicht zuzustimmen vermochten. Dazu gehörten auch die ostschlesischen Städte Friedeck und Schlesisch-Ostrau an der Ostrawitza, die mit dem Herzogtum Teschen seit Jahrhunderten eng verbunden waren. In

---

9 Polen rauben evangelische Pfarren. Der Teschener Kirchenrat Zahradnik aus dem Land verjagt. In: Mährisch-Schlesische Landeszeitung, Mährisch-Ostrau, 13.8.1939, S. 5.

10 Rudolf Grulich, 1000 Jahre Bistum Breslau. In: Sudetendeutsches Priesterwerk, Mitteilungen 1-2001, Brannenburg 2000, S. 12 und Joachim Köhler, Bistum Breslau, Neuzeit 1740-1945, Bd. 39, Kehl 1997.

11 Herbert Patzelt, Zur Geschichte der Juden in Österreichisch-Schlesien. In: Oberschlesisches Jahrbuch, Dülmen 1992, S. 25-41.

Friedeck und Mährisch-Ostrau, der Kernstadt des mährisch-schlesischen industriellen Ballungsgebietes, gab es evangelische Gemeinden, die sich trotz ihrer Dreisprachigkeit der sudetendeutschen Kirche angeschlossen hatten. In den Jahren 1942 bis 1945 hielt Vikar Johann Steffek (1909–1995) aus Bistrzitz (Bystřice) in Friedeck und Ostrau tschechische und polnische Gottesdienste.<sup>12</sup>

Schon am ersten Tage des Zweiten Weltkrieges marschierten deutsche Truppen von Friedeck kommend in das Teschener Land um 15.30 Uhr ohne Kampf ein. Der Großteil der polnischen Staatsbeamten floh, kam aber nach zwei bis drei Wochen zurück, da die Sowjettruppen auf der Gegenseite in Polen einmarschiert waren. In Teschen herrschten vorerst unregelte Zustände. Ein Hauptmann der Deutschen Wehrmacht hatte als Stadtkommandant die „Regierungsgewalt“ übernommen, gab diese aber nach Wochenfrist an die provisorische Stadtverwaltung ab. Die bestand aus dem langjährigen Vizebürgermeister von Polnisch-Teschen, Artur Gabrisch (1881–1963)<sup>13</sup> als kommissarischem Bürgermeister und den Gemeinderäten Fiala, Fachlehrer Wilhelm Pustelnik, H. F. Machatschek und Ingenieur Meese. Etwa nach Monatsfrist traf Landrat Dr. Krüger (geb. in Posen am 2. September 1900) in Teschen ein, der sofort die Amtsgeschäfte übernahm. Nach etwa sechs Wochen stellte sich der provisorischen Stadtvertretung der Jurist, Assessor Wilhelm Koperberg (32 J.), mit einem Bestallungsdekret als Bürgermeister der Stadt Teschen vor. Er kam vom Landratsamt Reichenbach im Eulengebirge und übernahm seine Amtsgeschäfte im neuen Rathaus in Teschen-West.<sup>14</sup> Als Stadtkämmerer brachte Koperberg Dr. Knaack von Reichenbach mit nach Teschen, einen äußerst arbeitsamen und tüchtigen Stadtbeamten.

Eine Zeit lang wurde die Schwarze Madonna in der katholischen Pfarrkirche in Teschen-Ost von einer großen Menschenmenge belagert, die im Bild eine Elf sehen wollte und die Fabel verbreitete, dass in elf Monaten die Deutschen wieder abziehen müssten. Deshalb wurde erwogen, die Pfarrkirche zu schließen. Der provisorische Gemeinderat vertrat aber den Standpunkt, dass eine Sperrung der Kirche nur die Gerüchte bestätigen

12 Herbert Patzelt, *Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien*, Dülmen 1989, S. 282–285 und 301–306.

13 Anton Gruda, Artur Gabrisch. In: *Beskidnenkalender*, Inning am Ammersee 1956, S. 106–107; Ders., Dem Teschener Alt-Bürgermeister Artur Gabrisch zum Gedenken. In: *Mein Beskidnenland*, Januar 1964, S. 6, und H. F. Machatschek, Zum Gedenken an Ing. Bruno Meese. In: *Mein Beskidnenland*, November 1971, S. 11f.

14 Franz Machatschek, Vor 30 Jahren. Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1.9.1939. In: *Mein Beskidnenland*, Nr. 9, München 1969, S. 14f. und Oktober 1969, S. 14.

würde. Nachdem das Bild einen anderen Platz in der Kirche erhalten hatte und dadurch die Beleuchtung verändert war, konnte beim besten Willen nicht mehr eine Elf gesehen werden.

Besorgt um die Zuteilung des Beskidenlandes, fuhren Kirchenrat Paul Zahradnik, Bruno Meese, H. H. Machatschek und der Herausgeber des Buches „Die Teschener Frage“, Dr. Kurt Witt,<sup>15</sup> zum Regierungspräsidenten nach Neutitschein in der Meinung, dass das Beskidenland an das Ostsudetenland angeschlossen werde. Die Teschener Bürger wünschten sich den Anschluss an das Sudetenland oder an Westschlesien mit der Hauptstadt Troppau. Die deutschen Bielitzer hatten andere Wünsche. In Neutitschein erfuhr jedoch die Delegation, dass das gesamte Beskidenland von Bielitz über Teschen bis Oderberg zu Oberschlesien käme mit dem Sitz des Regierungspräsidenten in Kattowitz.

Im März 1940 führte Kirchenrat Zahradnik Verhandlungen mit der sudetendeutschen Kirche und dem Konsistorium in Breslau und in Berlin über die zukünftige Zugehörigkeit seiner anvertrauten evangelischen Gemeinden Ostschlesiens. In den fünfzehn Jahren der gemeinsamen Geschichte war ihm die sudetendeutsche Kirche zur Heimat geworden. Deshalb konnte ihm eine Trennung nicht gleichgültig sein. Zahradnik beurteilte aber den kirchlichen Gablonzer Wirtschaftsplan für seinen Kirchenkreis als viel zu optimistisch. Hinzu kamen unterschwellige kirchenpolitische Spannungen. Zum Beispiel durfte in Falkenau an der Eger der Pfarrer den Talar – den „Judenkittel“, wie er sagte –, ausziehen, aber seelenruhig weiter amtieren, ohne dass die Kirchenleitung in Gablonz einschritt. Diese Gesinnung fand Zahradnik unerträglich.

Seinen ursprünglichen Plan, einen Kirchenkreis Teschen-Böhmen-Mähren zu bilden, musste Zahradnik aufgeben. Die letzte Entscheidung, meinte Zahradnik, liege nicht bei ihm, sondern beim Oberkirchenrat in Berlin. Politische und nationale Gründe erforderten 1939 eine rasche Regelung der kirchlichen Verhältnisse im Teschener Gebiet. Die Kirchenleitung der „Evangelischen Altpreußischen Union“ in Breslau vertrat die Auffassung, die evangelischen Gemeinden des Bielitz-Teschener Gebietes mit ihren polnischen und deutschen Evangelischen erforderten einen starken deutschen Kirchenkörper und die Einhaltung einer kirchlichen Politik, die der nationalpolitischen Linie des Staates entspräche.

---

<sup>15</sup> Kurt Witt hat alle Fragen des Olsa-Gebietes bis etwa 1940 in zwei gründlichen Arbeiten behandelt: Die Teschener Frage, Berlin 1935 und Volkstumsstruktur und Volkstumsprobleme des Ostsudeten-Beskiden-Raumes im Spiegel der Statistik, Berlin 1943. Der Verfasser sieht zwar die Probleme im Ganzen unbefangen, ist aber versucht, manches so zu werten, wie es die Politik des Deutschen Reiches nach 1933 wahrhaben wollte.

Der Regierungspräsident in Kattowitz, Dr. August Faust (1895–1945), erklärte, die kirchlichen Grenzen müssten mit der Provinzgrenze zusammenfallen und deshalb die evangelischen Kirchengemeinden des Bielitz-Teschener Gebietes der Kirchenprovinz Schlesien angeschlossen und dem Konsistorium in Breslau unterstellt werden. Die im Herzogtum Teschen geltenden Rechtssysteme seien auf schnellstem Wege zu beseitigen, nämlich die österreichische liberale Kirchenverfassung von 1861 und von 1893 mit den Änderungen der polnischen Zeit, die Gesetze der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (Konsistorium Warschau) vom Jahre 1936 für die Bielitzer Gemeinden und die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen-Mähren-Schlesien vom Jahre 1922.

Schließlich entschied Berlin: der neu gebildete Kirchenkreis Teschen wird im Juni 1940 in die „Evangelische Kirche der altpreußischen Union“ eingegliedert mit den im Kirchenkreis geltenden österreichischen Rechten, soweit sie nicht den Gesetzen der altpreußischen Union widersprechen.

Zahradnik gab daraufhin sein Amt als Kirchenrat in der Gablonzer Kirche auf, um als Superintendent in den altpreußischen Dienst überzugehen. Das Konsistorium beglaubigte diesen Rechtszustand; doch von einer Veröffentlichung im Amtsblatt sollte abgesehen werden. Das Kirchenvolk des Kirchenkreises Teschen empfand die Angliederung an die Altpreußische Union als eine Zurücksetzung.

Am 1. Dezember 1940 wurde Zahradnik als Superintendent in der Gnadenkirche zu Teschen in einem vierstündigen Gottesdienst feierlich eingeführt, jedoch ohne ein polnisches Wort oder Lied, so dass ein Großteil der 5.000 Besucher nichts verstand; das führte zu einer bitteren Enttäuschung. Zahradnik bat zuvor, ein polnisches Wort sagen zu dürfen, das ihm jedoch verwehrt wurde.<sup>16</sup>

Im März 1941 kam als Altösterreicher Pastor Siegfried Gruber (1909–1989) aus der Gemeinde Neu Gawlow bei Krakau nach Teschen und übernahm neben dem Superintendenten die Reste der aufgelösten polnischen Gemeinde in Teschen West in der Annengasse, die zum polnischen ostschlesischen Seniorat gehörte.<sup>17</sup> Die polnische evangelisch-lutherische Kirche wich in Liturgie und in der besonderen Amtstracht ihrer Geistlichen von den deutsch-evangelischen ab, die keine Alba mehr trugen. Er betreute die bewussten evangelischen Polen, die Zahradnik bei Abendmahl

---

<sup>16</sup> Walter Kuhn (wie Anm. 2), S. 115.

<sup>17</sup> Nach 1945 war Gruber Flüchtlingspfarrer in Österreich, seit 1947 in Wolfsberg in Kärnten. 1934 heiratete er Olga Greul. Zwei Söhne kamen in Teschen zur Welt; er starb in Wolfsberg. Vgl. Amtsblatt für die Evang. Kirche in Österreich v. 13.4. 1989, S. 59.

und Beerdigungen ablehnten. Er musste auch die 7.000 Evangelische zählende Gemeinde Trzynietz versorgen, weil der deutsche Pastor Alfred Cieslar (1905–1972) als Wehrmachtspfarrer eingezogen wurde. Der war dann seit 1946 Propst im Dienst der Landeskirche Braunschweig. An der Gnadenkirche amtierten die aus Teschen stammenden Pastoren Adolf Jesch (1900–1961), zuletzt an der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn, und Georg Badura (1892–1975), zuletzt an der Lutherkirche in Teschen West.<sup>18</sup>

Zahradnik wünschte sich, die ostschlesischen evangelischen Gemeinden, die des Regierungsbezirkes Troppau in Westschlesien und des Protektorats in Mähren, zu einem Kirchengau zu vereinigen, der der Deutschen Evangelischen Kirche des Sudetenlandes angeschlossen werden sollte. In einer solchen kirchlichen Ordnung sah er im Hinblick auf die Aufgaben und Schwierigkeiten, denen das Leben in seinen Gemeinden begegnete, eine bessere Stetigkeit und Erhaltung der kirchlichen Sonderrechte. Da aber das Teschener Gebiet in die preußische Provinz Schlesien eingegliedert wurde, konnten solche Bestrebungen, altösterreichische Traditionen fortzusetzen, keinen Erfolg haben.

Ein Beirat des Kirchenkreises Teschens, der aus zwei Pastoren und drei Laien unter dem Vorsitz des Superintendenten bestand, wahrte die Belange der evangelischen Gemeinden. Schon im Juni 1941 forderte er, dem Kirchenkreis den Rang einer selbständigen Kirchenprovinz mit einem Generalsuperintendenten zu gewähren, unmittelbar unterstellt dem Evangelischen Kirchenrat in Berlin. Dieser sich ständig wiederholende Antrag und Wunsch wurde jedoch bei voller Anerkennung der Selbständigkeit, Eigenart und Geschlossenheit und unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung abgelehnt.

Auch staatlicherseits lehnte man die Bildung einer eigenen Teschener Kirchenprovinz ab. Die spätere Forderung, den Kirchenkreis Teschen durch erweiterte gesetzliche Bestimmungen aufzuwerten, lehnte das Breslauer Konsistorium ab. Es war deshalb leicht verständlich, dass sich schon zu Beginn der Zugehörigkeit zum Konsistorium in Breslau immer stärkere Enttäuschung zeigte, die die Gemeinden zur altpreußischen Unionskirche kein inneres Verhältnis gewinnen ließ.

Im ehemaligen Herzogtum Teschen war bis 1945 der österreichische Akzent in allen Lebensbereichen sowohl unter polnischer als auch unter

---

18 Adolf Jesch, Schicksal und Sendung einer Diaspora in Schlesien. In: Die evang. Diaspora, Leipzig 1959, S. 220–237. Über Adolf Jesch, Pfarrer in St. Elisabeth zu Marburg/Lahn gestorben. In: Mein Beskidenland, München, Oktober 1961, S. 17.

tschechischer und der kurzen Zeit reichsdeutscher Herrschaft zu spüren.<sup>19</sup> Während aber nach 1918 im polnischen Teil das Deutschtum trotz allen Bemühens um Bewahrung seiner Eigenart große kulturelle und wirtschaftliche Einbuße erlitt, konnte es im tschechischen Teil seine nationalen Güter im großen und ganzen erhalten, weil die dreieinhalb Millionen Sudeten-deutschen den Beskidendeutschen einen starken Rückhalt boten und weil viele tschechische Beamte durch die alte österreichische Verwaltungsschule gegangen waren, in deren Sprachschatz die Worte Toleranz und Verständigkeitsbereitschaft an bevorzugter Stelle standen.

Während vor dem Zerfall des habsburgischen Vielvölkerstaates 1918 die Pastoren trotz ihres verschiedenen Nationalbewusstseins ein christliches Vertrauensverhältnis und durch das gemeinsame Studium in Wien gleiche theologische Bildung verband, fehlte dieses Band bei den jungen Theologen, die nun je nach ihrer Muttersprache in Wien, Prag, Preßburg oder Warschau studiert hatten. In ihrer pastoralen Tätigkeit zeigte sich die strenge, oft pietistisch gefärbte Orthodoxie des Luthertums, die barocke Farbigekeit Wiener Ursprungs und die weltoffene kalvinistische Geisteshaltung.

Die Schlonsaken, im Geist habsburgischer Lebensverhältnisse und Kultur aufgewachsen und erzogen, in ihrem Bekenntnis evangelisch, gerieten im Herzogtum Teschen in Bedrängnis. Unter ihnen galt die Aneignung der deutschen Sprache zunehmend als Prestigegegewinn. Die Beherrschung des Deutschen galt ihnen als ein Zeichen sozialen Aufstiegs. Der wiederum orientierte sich am deutsch-österreichischen Kulturkreis. Im Zusammenleben der drei Nationen – Deutsche, Polen und Tschechen – spielten sie eine ausgleichende und vermittelnde Rolle.

Ihre Eigenart verdankten sie der Mischung slawischen und germanischen Blutes seit Jahrhunderten, also der Polen, Tschechen, Slowaken, der Österreicher und Deutschen unter den oft wechselnden politischen Einflüssen. Auch die zwischen den Quellen der Weichsel und der Ostrawitzta angesiedelten Emigranten der ausklingenden Reformation und Gegenreformation aus weiten Teilen Mitteleuropas trugen Wesentliches zur Bildung der „Schlonsaken“ bei. Die Heimat der Schlonsaken war das Olsagebiet um die Städte Oderberg, Friedeck, Karwin, Orlau, Freistadt, Skotschau, Jablunkau und um die alte Piastenstadt Teschen. Ihre Sprache war ein lebenswürdiges, melodisches und kerniges „po naszemu“ („auf unsere Art“), ein Gemisch aus pol-

---

19 Bruno Brehm, Am Fuße der Beskiden. In: Beskidenkalendar, München 1971, S. 35–37; Mariusz Makowski, Janusz Spyra, Teschen – das kleine Wien, Cieszyn 2003, und: Herzogstraße, Cieszyn 2005.

nischen und tschechischen und geschickten deutschen Wendungen und Wortschöpfungen. Diese Bevölkerung hat sich bis heute ein klares Gefühl für ihre Besonderheit bewahrt. Sie wurde schutzlos dem Willen ihrer großen Nachbarvölker ausgeliefert.

Sein Wesen befähigte den Schlonsaken, sich zwischen den drei Nationalitäten zu behaupten. Im Dritten Reich wurden Schlonsaken in fünf Volkslisten-Klassen eingeordnet mit einer Fülle von Verboten und Genehmigungen: 1. Deutsche, 2. Volksdeutsche, 3. Deutsche Staatsangehörigkeit auf Widerruf mit der Militärpflicht, zu der etwa 70 Prozent der Schlonsaken gehörten, 4. Bürger des Protektorats Böhmen und Mähren, 5. Polen, verbunden mit der Beschlagnahme des Vermögens und 15 Prozent des Lohnes. Dem Unvermögen, die Bewohner durch eine unaufdringliche und vorsichtige Führung für sich zu gewinnen, stand die deutsche Herrschaft der vorhergegangenen tschechischen und polnischen Periode in keiner Weise nach. Nach einer provisorischen Zählung Ende 1939 wurden 70 Prozent der Gesamtbevölkerung des Teschener Gebietes als „Schlesier“ (Schlonsaken) bezeichnet, ein Hinweis auf eine starke schlesisch-schlonsakische Schicht. Der schlonsakische Mensch erwies sich in der ganzen Zeit seiner Zugehörigkeit zur österreichisch-ungarischen Monarchie und noch bis 1945 als ein in seinen Lebensäußerungen sehr beständiger Charakter. Sein Wissen und seine Kenntnis der Ordnungs- und Lebensformen vergangener Zeiten haben sich bewährt.<sup>20</sup>

Die Pastoren im Teschener Gebiet hatten mehr Erfahrung in der Führung einer Gemeinde als hauptamtliche Beamte und Juristen in den Kirchenleitungen in Breslau oder Berlin oder des Regierungspräsidenten in Kattowitz, dem jedes Verständnis für die besonderen nationalen, sprachlichen und religiösen Verhältnisse des Teschener Gebietes fehlte. Die Evangelischen waren sich der Tatsache bewusst, dass nur ein Sohn des eigenen Volkes den Schlonsaken der beste und glaubwürdigste Verkündiger des Evangeliums sein kann.

Die Theologen studierten in Wien und versuchten, wenigstens ein Semester an einer Universität in Deutschland zu studieren. Kein Wunder also, wenn beispielsweise die deutsche Klassik und der deutsche Idealismus gleichermaßen heimisch waren. Die soziale Verantwortung wurde gelebt aus christlicher Überzeugung und aus Gemeinsinn. Die Zuwendung zum Nächsten galt allen Menschen jenseits jeder nationalen Unterscheidung.

---

20 Walter Kuhn, Die Schlonsaken und ihre Sprache. In: Schlesisches Jahrbuch 7, Breslau 1935, S. 57–62.

Bereits im September 1940 fand Superintendent Zahradnik so gut wie kein Verständnis bei den Ortsleitern und politischen Stellen, weiterhin polnische Gottesdienste halten zu dürfen. Landfremde Parteigeförderte, kleingeistige Schwärmer und Dilettanten in der Völkerpsychologie hatten nicht selten das Sagen im Teschener Land – bis zur folgenschweren Katastrophe 1945.

Zahradnik bat das Konsistorium in Breslau, sich für die Erhaltung polnischer Gottesdienste einzusetzen, weil durch ihre Abschaffung die Gemeinden völlig zerstört würden. Denn weder Zahradnik noch andere Pastoren könnten sich der Gefahr aussetzen, als Staatsfeinde gekennzeichnet zu werden, andererseits würde sich das Verbot verheerend auf das blühende kirchliche Leben auswirken. Doch ein entscheidendes Eingreifen der Konsistorien in Breslau und Berlin war kaum zu erwarten. Der Oberkirchenrat in Berlin wies Zahradnik an, selbst beim Gauleiter wegen der polnischen Gottesdienste vorstellig zu werden. Das Konsistorium Breslau wurde von Berlin aus ersucht, sich mit dem zuständigen Regierungspräsidenten in Kattowitz ins Benehmen zu setzen, um sich für einen allmählichen Abbau der schlonsakisch-polnischen Gottesdienste zu verwenden.

Dass die besonderen nationalen, sprachlichen und religiösen Verhältnisse im Kirchenkreis Teschen nicht beachtet wurden, führte zu großen Spannungen in der Bevölkerung, insbesondere in den Kirchengemeinden. Denn ein Viertel der evangelischen Gemeinden gehörte zum deutschen, etwa die gleiche Zahl zum polnischen, ein Teil zum tschechischen und etwa vierzig Prozent zum schlonsakischen Volkstum. Mindestens fünfzig Prozent der Gemeindeglieder beherrschten nicht die deutsche Sprache. Der Regierungspräsident forderte im November 1940, dass in den drei Städten Teschen, Bielitz und Oderberg der schlonsakische Gottesdienst völlig einzustellen sei, zumal auch die katholische Kirche in diesen Städten die polnischen und tschechischen Gottesdienste völlig einstellte. Durch diese Verordnung wurden die Evangelischen ein Opfer des konsequent zu Ende gedachten Nationalismus. Das Unglück für die Bewohner des Teschener Landes verschärfte sich.

Einzelne Pastoren forderten den Amtsverzicht aller Pastoren, um einen deutlichen Protest zu bekunden, andere wollten diese Anordnung allen möglichen Folgen zum Trotz unbeachtet lassen. Alle Theologen aber waren sich einig, dass diese Anordnung das Teschener Kirchenwesen in den Grundfesten traf.

In einer Denkschrift vom 23. Oktober 1941 wandte sich die Superintendentur an den Gauleiter Fritz Bracht (1899–1945), er möge geneigt sein, weiterhin schlonsakische Gottesdienste zuzulassen. Die Kirche wäre bereit,

beharrlich an der Eindeutschung aller Lebenserscheinungen mitzuwirken und den Presbyterien anheim zu stellen, die bisher noch zweimal im Monat gehaltenen schlonsakisch-polnischen Gottesdienste nur noch zu kirchlichen Festzeiten – zum Advent, zu Weihnacht, zu Neujahr, Karfreitag, Ostern, zum Grundsteinlegungstag, Erntedankfest, Reformationsfest und Bußtag – abhalten zu lassen. Ferner bat die Superintendentur für 16 Gemeinden um die Genehmigung, eine Abendmahlsfeier pro Monat in schlonsakisch-polnischer Sprache abhalten zu dürfen und bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen sich dieser Sprache zu bedienen, wenn die deutsche Sprache nicht verstanden wird. Bei einer sofortigen gänzlichen Abschaffung der schlonsakisch-polnischen Gottesdienste bräuchte man für 80.000 Schlonsaken mindestens 25.000 deutsche Gesangbücher, die gegenwärtig nicht zu erhalten seien. Für diese Übergangszeit wurden fünf Jahre erbeten, bis einschließlich 1946.

Diese Bitte lehnte Gauleiter Bracht im Februar 1942 ab. Damit zeigte er das vollkommene Unverständnis der politischen Vorgesetzten gegenüber der Muttersprache. Die Kirchenleitungen in Berlin und Breslau setzten sich entschieden mit der Staatspolitik auseinander, letztlich aber ohne Erfolg.

Das Konsistorium in Breslau betonte, die Austeilung der Sakramente und die Seelsorge mit allen zu ihr gehörigen Handlungen dürfe in der Muttersprache nicht verwehrt werden. Neue Gesangbücher ließen sich im Kriege nicht beschaffen. Man müsse sich behelfen, solche Lieder auszuwählen, die im deutschen und polnischen Gesangbuch enthalten sind. Wenn die vom Staat verbürgte Freiheit der Religionsausübung gelten sollte, so könnte im Bereich der Seelsorge die Zwiesprache von Herz zu Herz und von Mund zu Mund nicht entbehrt werden.

In einem Schreiben vom 19. April 1942 erklärte Dr. Faust den Ausdruck „Kirchendienst“. Unter diesem Begriff seien alle kirchlichen Handlungen: Gottesdienste, Abendmahlsfeiern, Taufen, Trauungen, Beerdigungen in schlonsakischer Sprache verboten, auch Kirchenlieder dürften in schlonsakischer Sprache nicht gesungen werden. Dass alle Amtshandlungen, so zum Beispiel das Abendmahl an Sterbende, in einer Sprache erfolgen sollten, die diese nicht verstehen, hielt Zahradnik für eine Gotteslästerung.

In einem Schreiben vom 26. Mai 1942 hob der Oberpräsident das Verbot, schlonsakische Gottesdienste in der Muttersprache abhalten zu dürfen, nicht auf, gab aber immerhin sein Einverständnis, für eine gewisse Übergangszeit bei der seelsorgerlichen Betreuung von Kranken und Sterbenden, die kein Deutsch verstehen, sich der schlonsakischen Sprache zu bedienen.

Solche Vorschriften insgesamt brachten tiefes menschliches Leid in die Gemeinden, wie die Pastoren zu berichten wussten. Eine schlonsakische Mutter, die kein Deutsch verstand, wünschte einen Gedenkgottesdienst für ihren an der Ostfront gefallenen Sohn. Auf den Einwand, dass dieser nur in der deutschen Sprache erfolgen könne, antwortete sie mit schmerzlicher Bitterkeit:

„So, ich war also gut genug, meinen Sohn zu einem deutschen Menschen zu erziehen und ihn jetzt für das Vaterland hinzugeben. Ich bin aber nicht würdig genug, nun ein Trostwort zu empfangen, das ich verstehen könnte.“

Solche und ähnliche Vorfälle brachten die Pastoren in Zwiespalt zwischen ihrem damaligen völkischen Denken und dem menschlichen Empfinden, dem sie nicht gewachsen waren. Betroffen war gerade der Teil der Schlonsaken, der seit jeher deutsch gesinnt war, die Kinder durch deutsche Schulerziehung dem deutschen Volk zuführte und dafür manche Beschwerden ertrug.

Die große Not der kirchlichen Verhältnisse traf jene polnischen Geistlichen, die im Teschener Land nicht mehr amtieren durften. Sie mussten mit ihren Familien in den Pfarrhäusern Platz machen für die neuen deutschen Pastoren. Sie hielten sich bei Verwandten auf, hatten keinerlei Einkünfte mehr und waren auf die Mildtätigkeit ihrer Verwandten und ihrer früheren Gemeindeglieder angewiesen.

Zahradnik erkannte die Not und sah, wie die ehemaligen Gemeindeglieder dies mit Erbitterung wahrnahmen. Er bat beim Oberkirchenrat in Berlin während einer Übergangszeit um Fürsorge und finanzielle Hilfe. Sie sollten aber nicht mehr in der alten Gemeinde wohnen, da sie zum Mittelpunkt einer Widerstandsbewegung gegen den neuen deutschen Pastor werden könnten, der dann vor leeren Bänken predigen müsste. Zahradnik sah es für möglich an, in einzelnen Fällen auch polnische Pastoren zum kirchlichen Dienst einzusetzen, allerdings nicht im früheren Polen, sondern nur im Westen, abgetrennt von ihren Volksgenossen. Der Antrag wurde kaum unterstützt und vom Regierungspräsidenten in Kattowitz abgelehnt.

Verheerend für die evangelische Kirche wirkten sich im April 1942 die Enteignungen kirchlichen Besitzes aus. Zum Beispiel beschlagnahmte Bürgermeister Kirchhoff in Weichsel das Erholungsheim des Pfarrervereins. Er ließ die gesamte Einrichtung und auch das Tafelsilber fortschaffen. Die Empörung war groß. Zahradnik forderte die Rückgabe und drohte mit Staatsanwaltschaft und Gericht. Die altpreußische Kirche konnte auch nicht verhindern, dass den Gemeinden des Kirchenkreises Teschen ihre alterworbenen Rechte, insbesondere das Steuerrecht, das Eigentum an den

Friedhöfen und die Regelung der Kirchensprache nach und nach verloren gingen.

Der Kirchenkreis Teschen in der Provinz Oberschlesien kam allein an Seelenzahl sechs anderen Kirchenkreisen der Altpreußischen Union gleich. Er umfasste die im Oktober 1939 neu geschaffenen politischen Kreise Bielitz, Saybusch und Teschen des Regierungsbezirkes Kattowitz mit 779.270 Einwohnern auf einer Gesamtfläche von 3.176.982 Quadratkilometern. Im Kreis Saybusch wurden 9.222 Umsiedler aus dem Banat und Buchenland angesiedelt, die meist evangelisch waren und kleine Höfe bekamen.<sup>21</sup> Der Superintendent des Kirchenkreises Teschen hatte rechtlich nicht einmal die Stellung eines Seniors der österreichischen Kirchenverfassung.

„Der Kirchenkreis Teschen mit bewusst kirchlich lutherischem Bekenntnis ist deshalb weder rechtlich noch bekenntnismäßig in der Altpreußischen Union aufgegangen“, erklärte Superintendent Zahradnik.<sup>22</sup>

Mitte des Jahres 1943 vergrößerten sich die Spannungen zwischen dem Kirchenkreis Teschen und dem Konsistorium in Breslau. Superintendent Zahradnik trug eine viel größere Verantwortung als ein Superintendent im Deutschen Reich. Er war unter den Geistlichen des Teschener Landes hoch angesehen, ausgestattet mit einem starken Willen und mit einem Selbstbewusstsein, das durch die Erfahrungen der politischen und kirchlichen Kämpfe der letzten Jahre geschult worden war. Er war fraglos der anerkannte Kopf im Kreise der politischen Kräfte. Mit seiner politischen Begabung verband sich bei ihm ein Sinn für die kirchliche Entwicklung im Teschener Land in der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Ernst und nüchtern erkannte er durch geschichtliche und eigene Erfahrungen die Bedeutung der evangelischen Kirche. Die Stärkung der evangelischen Gemeinden machte er zu seiner Hauptaufgabe. Damit geriet er nicht selten in Spannungen mit Menschen, politischen Strömungen und mit dem Breslauer Konsistorium, das von der Eigenart der Gemeinden in Teschen wenig

---

21 Im Bundesarchiv in Berlin befinden sich Kreisbeschreibungen des Regierungspräsidenten Kattowitz für die Kreise Chrzanow (Krenau), Regierungsrat Canther aus Württemberg; Saybusch, Landrat Hering, geb. 7.3.1906 in Berlin (Jurist); Bielitz, Landrat Regierungsrat Dr. Schmidt; Teschen, Landrat Dr. Krüger, geb. 2.9.1900 in Posen. Akte BA R Nr. 6048.

22 Der Briefwechsel des Kirchenkreises Teschen mit den Konsistorien in Breslau und Berlin von 1940 bis 1944 liegt im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin; Paul Zahradnik, Die Jesuskirche vor Teschen. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Ulm 1958, S. 97–102 und Eberhard Schwarz, Die Teschener Kirche im Schnittpunkt der Spannungen 1939–1945. In: Zeitschrift Schlesien, Jg. XV, Nürnberg 1979, S. 133–135.

wusste, auf seine Rechte pochte und von oben regieren wollte, um den Kirchenkreis Teschen unter seine Kontrolle zu bringen. Hinzu kam ein verständliches Misstrauen des Altösterreicherers gegen das preußische Altreich und auch gegen die kirchliche Ordnung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, wie sie sich in Breslau und Berlin darstellte. Die durch Herkommen, Bewährung und Recht gültigen österreichischen Ordnungen im Teschener Herzogtum waren für Zahradnik ein heiliges Gut.

Zu groß dachte Zahradnik von einer Kirchenleitung, als dass er hätte voraussehen können, dass ihm diese Haltung in Breslau den Vorwurf, er sei der „König, Bischof, Erzbischof, ja Papst von Teschen“ eintragen werde. Er musste es gegenüber dem Konsistorium in Breslau ablehnen, Vorschriften etwa der Art anzunehmen, wann er mit dem Oberpräsidenten in Kattowitz reden dürfe oder wann nicht. Wenn er es für das Wohl seiner Heimatkirche für notwendig hielt, redete Zahradnik mit jeder Instanz der Kirche und des Staates ohne Einhaltung des Dienstweges und vertrat seine Überzeugung vor jedem Forum. Formal ließ sich beanstanden, dass Zahradnik Verfahrensregeln gegenüber dem Breslauer Konsistorium nicht einhielt und ständig das Argument vorbrachte, der Kirchenkreis Teschen sei eigenständig und geschichtlich und gesetzlich außerhalb des Zuständigkeitsbereiches der preußischen Kirche. Breslau dagegen wollte seine Aufsicht und Autorität sichern und verweigerte Zahradnik die Befugnisse eines Generalsuperintendenten.

Über die Schwierigkeiten mit Superintendent Zahradnik unterrichtete das Breslauer Konsistorium am 14. Mai 1943 die übrigen oberschlesischen Superintendenten in einer Dienstbesprechung: Ernst Gerike in Neisse, Max Holm in Oppeln, Herbert Baum in Leobschütz, Konradin Schmuha in Beuthen, Walter Seimert in Kreuzburg und Alfred Bolek in Kattowitz. Das Konsistorium bat im November 1943 den Oberkirchenrat in Berlin um Schutz gegen die Angriffe des Superintendenten Zahradnik. Schutz bedürften auch die oberschlesischen Superintendenten. Nach Meinung des Konsistoriums handele der Kirchenkreis Teschen ungesetzlich, wenn seine Gemeinden Kirchensteuern ohne Umlagen und Abgaben erhöhen.

Dem Konsistorium in Breslau und dem Oberkirchenrat in Berlin gelang es nicht, die Widerstände gegen die zweisprachige Verkündigung im Teschener Kirchenkreis beim Regierungspräsidenten und Gauleiter in Kattowitz zu brechen. Der Oberkirchenrat in Berlin sah ein, dass wegen der allgemeinen Kriegslage (Kapitulation der 6. Armee am 2. Februar 1943 in Stalingrad) rechtliche Fragen vorerst nicht gelöst werden können. Er beauftragte deshalb das Konsistorium in Breslau, sich um einen Vergleich zu bemühen. Die Streitigkeiten ließen sich aber durch seelsorgerliches Vermit-

teln nicht ausräumen. Konsistorialpräsident Johannes Hosemann (1881–1947) zeigte sich empfindlich und wirkte nicht menschlich ausgleichend, sondern eher als Jurist mit rein sachlichen Urteilen.

Die Bewohner des Teschener Landes blieben in ihrer großen Mehrheit bis in die letzten Wochen des Krieges äußerlich ruhig, lebten aber innerlich in unbestimmter Sorge und Erwartung. So bereitete sich die furchtbarste Katastrophe vor, welche die Beskidendeutschen in ihrer vielhundertjährigen Geschichte traf. Das Problem der deutschen Minderheit im Teschener Land löste man mit Vertreibung und Mord. Man weiß von grässlichen Gräueln nach Kriegsende aber auch von schönen Zügen der Hilfsbereitschaft und des Erbarmens. Nach fünf Jahren deutscher Reichszugehörigkeit wurden die deutschen Bürger in Teschen von den Polen verhöhnt, die das „LSR“ (Luftschutzraum) in „lernt schnell russisch“ umdeuteten.

Im Januar 1945 flohen deutsche Bürger vor den Russen. Fast alle deutschen Pastoren verließen ihre Gemeinden. Superintendent Zahradnik hatte keinerlei Verfügung erlassen, sondern jedem Pastor freigestellt, sich zu entscheiden. Die zurückgebliebenen schlesischen Pastoren und Vikare mit Volksliste 3 und die alten pensionierten oder suspendierten polnischen und tschechischen Pastoren übernahmen die Betreuung der Gemeinden. Nach tschechischen Quellen wurden im Jahre 1946 aus Tschechisch-Teschen 3.502 und 1948 1.588 Deutsche ausgewiesen.<sup>23</sup>

Superintendent Zahradnik war ein lebendiges Zeugnis österreichisch-schlesischen lutherischen Glaubens in schwerer Zeit. Die gegensätzlichen nationalen, konfessionellen und sozialen Bindungen und Strömungen machten ihm schwer zu schaffen. Er fühlte sich der deutsch bestimmten Habsburger Monarchie verbunden und war bewusster Bürger des Deutschen Reiches. Zahradnik war auf Wahrung der eigenen Ehre und Würde bedacht. Er wollte die Spannung zwischen dem positiven Recht und dem Naturrecht und der Würde des Menschen als Theologe lösen. Denn nur mit behutsamer Geduld wäre das Misstrauen der evangelischen österreichischen Schlesier gegenüber dem Deutschen Reich und gegenüber der kirchlichen Ordnung der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union zu überwinden gewesen. Diese Geduld brachten aber weder die politischen Stellen auf, denen es an Einsicht fehlte, noch offensichtlich Zahradnik. An Kämpfen hat es dem ebenso verehrten wie angefeindeten Theologen nicht gefehlt.

---

23 Lubomir Bajger k odsunu nemcu z Ostravska. In: Slezsky Sbornik, Jg. 66, 1968, Nr. 2, S. 145–163 (Über den Abschub der Deutschen aus dem Ostrauer Gebiet).

Die Bewohner des Teschener Landes gleich welcher Nation waren genauso Europäer wie die Völker des Westens und hatten ihren Anteil an der abendländischen Kultur. Das Teschener Land als nationaler Mischkessel mit seinen Spannungen war aber auch ein Prüffeld für Leistung, Gesinnung, Zusammenleben und Mitarbeit, in dem jeder Bürger seine politische Aufgabe nach Begabung und Zuordnung wahrnahm. Die ursprüngliche tiefe Freude der Beskidendeutschen über die Befreiung ihrer Heimat von polnischer und tschechischer Herrschaft wich bald einem inneren und äußeren Spannungsverhältnis zu den nationalsozialistischen Behörden.

Als am 3. Mai 1945 Teschen kampflös und unzerstört von den sowjetischen Truppen besetzt wurde, blieb Zahradnik bei seiner Gemeinde. Er wurde Ende Mai 1945 von den Tschechen verhaftet und im Januar 1946 zu siebzehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Bis in den letzten Tag seiner Notzeit erfuhr er von seiner Gemeinde treue und liebevolle Versorgung. Am 28. September 1949 erlebte er seine Befreiung. Er verdankte sie dem Internationalen Roten Kreuz, mittelbar seiner Gattin und dem Kirchenpräsidenten Martin Niemöller und unmittelbar dem Professor Josef Hromádka in Prag von der tschechisch-brüderischen sowie der polnisch-evangelischen Kirche im Teschener Land. Auch der heimatliche, rein kommunistische Kreisausschuss von Tschechisch-Teschen hatte seine Entlassung befürwortet.

Pastor Zahradnik wurde am 1. März 1950 zunächst als Amtsaushilfe in Kirchfarnbach bei Nürnberg eingesetzt und ab 1. April 1951 Inhaber der Pfarrstelle Kirchfarnbach. Er blieb Pastor dieser Gemeinde bis zu seiner Pensionierung am 1. Dezember 1963; am 8. Dezember 1968 starb seine Frau in Edling bei Wasserburg am Inn, er selbst auch dort am 5. August 1969 in der Nähe seines Sohnes.

Das Olsa-Gebiet erhielt die Tschechoslowakei nach 1945 zurück; es kam aber zu tschechisch-polnischen Grenzstreitigkeiten.<sup>24</sup> Die endgültige Grenze bestimmte erst ein Vertrag vom 13. Juni 1958. Im Jahre 1945 befanden sich die Evangelischen im tschechischen Teil des Teschener Gebietes in einer schwierigen Lage. Die Schmähung der Religion und die Zurückdrängung der Kirchen waren politisch gewollt. Am 6. Mai 1948 wurde die Auflösung der „Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ mit dem Sitz in Gablonz beschlossen und rückwirkend angeordnet, so dass diese deutsche Kirche am 4. Mai 1945 zu bestehen

---

24 O. Kána und R. Pavelka, *Tešínsko v Polsko-Československých Vztazích*, Ostrava 1970 (Die Rolle des Teschener Gebietes in den Polnisch-Tschechoslowakischen Beziehungen 1918–1939 mit ausführlicher Bibliographie); Wilhelm Stonawski, Beneš Dekrete, Český Těšín 2000 (Manuskript).

aufhörte. Das kirchliche Vermögen wurde beschlagnahmt und der tschechischen Brüderkirche als Treuhänder zugeteilt. Die Lutherkirche, in der Superintendent Zahradnik tätig war, gehört auch heute noch den Tschechischen Brüdern. Deutsche, die nicht vertrieben wurden, hatten die Möglichkeit, sich der Evangelischen Kirche der Tschechischen Brüder anzuschließen. Der kleine Rest der deutschen Gemeindeglieder in Ostrau und Oderberg, die nicht vertrieben wurden, wollten nicht der Tschechischen Brüderkirche (Hussiten-Kirche) angehören. Die evangelisch-lutherischen Kirchen mit ihren polnischen Gottesdiensten waren das größte Hindernis der Tschechisierung. In dieser Zeit hatte die Kirche neunzehn Gemeinden mit 57.741 Gläubigen, davon 62 Prozent tschechischer und 37 Prozent polnischer Nationalität. Eine Auflösung der Kirche hielten die Kommunisten für undurchführbar und gründeten 1950 ein „Staatsamt für Kirchenfragen“ in Prag. 1950 bekam die Kirche einen neuen Namen: „Schlesische Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses“. Superintendent dieser Kirche wurde Josef Berger (geb. in Orlau 1901, gest. in Preßburg 1962).

Die Kommunisten nutzten die polnische Minderheit gegen Beneš aus. Schon vor ihrer Machtübernahme im Februar 1948 hatten sie die polnische Minderheit im Olsagebiet in Schutz genommen und vor dem Schicksal bewahrt, das die Deutschen erleiden mussten. Nach der Machtübernahme setzten die Tschechen die Tschechisierung fort.

Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche im ehemaligen Herzogtum Teschen war ein ständiges Mit- und Gegeneinander von Deutschen, Polen und Tschechen und braucht weder missdeutet noch verschwiegen zu werden. Im Gegenteil! Die Art des Zusammenlebens verschiedener Nationalitäten im kleinen Olsagebiet könnte für ganz Europa ein Beispiel sein. Heute hält die evangelische Kirche freundschaftliche Verbindungen mit Österreich, Deutschland und den Vereinigten Staaten Amerikas.

## Herbert Patzelt, Zyskano pokój – utracono wolność. Cieszyński okręg kościelny w okresie drugiej wojny światowej 1939–1945

Wraz z podziałem księstwa cieszyńskiego, jak również samego miasta Cieszyna, w następstwie pokoju z St. Germain z dnia 29 lipca 1920 r., na część zachodnią i wschodnią, którą rozdzielała rzeka Olza, dokonał się również przymusowy podział kościoła ewangelicko-luterańskiego. Patzelt śledzi historię Paula Zahradnika (1893–1969), od 1924 r. proboszcza i radcę kościelnego Szlązaków po czeskiej stronie, który w 1926 r. przystąpił do „Niemieckiego Kościoła Ewangelickiego Czech-Moraw-Śląska”. W następstwie konferencji monachijskiej z 1938 r. czeska część księstwa cieszyńskiego znalazła się w granicach Polski. Zahradnik został wysiedlony, lecz pozostał na terenie kraju. Wraz z początkiem drugiej wojny światowej obszar ten włączono do Niemiec, a pod względem administracyjno-kościelnym dołączono go do Kościoła Ewangelickiego Unii Staropruskiej i Konsystorza we Wrocławiu. Zahradnik zgodnie ze swymi oczekiwaniami stał się obecnie „superintendentem” okręgu kościelnego liczącego 779.270 członków. Chętnie widziałby on łączność z kościołem obszaru niemieckiego obszaru Sudetów. Berlin odrzucił jednak możliwość, uznania tego wielkiego obszaru za własną prowincję kościelną i w ogóle nie wykazywał zrozumienia dla językowych problemów obszaru (ponad 50 % katolików). Patzelt szczegółowo duchowe rozdarcie tych ludzi, jak również krótkowzroczność Zahradnika, który pretendował do roli „papieża Cieszyna”. Po zajęciu Cieszyna przez oddziały sowieckie, co nastąpiło 3 maja 1945 r., Zahradnik skazany został w styczniu 1946 r. na 17 lat pracy przymusowej. Po wielokrotnym wstawiennictwie mógł on we wrześniu 1949 r. wyjechać do Bawarii, gdzie do przejścia na emeryturę w 1963 r. pracował jako proboszcz w Kirchfarnbach. Ewangelicy czeskiego obszaru ziemi cieszyńskiej zostali zorganizowani w 1950 r. w samodzielnym „Śląskim Ewangelickim Kościele Wyznania Augsburskiego”.